

Die Kommunität Venio OSB in München

Von Sr. Carmen Tatschmurat ¹

„Eine Benediktinerin? So sehen Sie aber nicht aus!“ So oder ähnlich ist die Reaktion der Menschen, wenn sie im Gespräch mit einer von uns zufällig erfahren, dass wir in einem Kloster leben und so unmoderne Dinge wie Gehorsam gelobt haben. Äußerlich unterscheiden wir uns nicht von anderen Frauen an unserem Arbeitsplatz. Wir tragen die gleiche Kleidung, wie unsere Kolleginnen, kommen, wenn es nötig ist, mit dem Auto, informieren uns über aktuelle politische und kulturelle Geschehnisse – kurz, wir fallen nicht aus dem Rahmen. Der Ring ist unser einziges äußeres Zeichen, wir bekommen ihn zur Ewigen Profess.

Wie kam es dazu, dass das Venio als Gemeinschaft von Benediktinerinnen gerade in dieser Form entstand? Was kennzeichnet unser Leben heute? Wie geht der Weg ins Kloster, konkret ins Venio? Wo sind die besonderen Schwierigkeiten, wo die Chancen? Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über unsere Anfänge und unseren Alltag heute gegeben und eine Antwort auf diese oft gestellten Fragen skizziert werden.

Zur Geschichte des Venioⁱ

Im Jahre 1920 organisierte Marianne Johannes (1900-1993) als Verantwortliche der Jugendabteilungen des Katholischen Frauenbundes in München für ihre Gruppe Exerzitien im Kloster Ettal. Zum ersten Mal erlebte die junge 20-jährige Frau für einige Tage den Rhythmus des monastischen Lebens, hörte das gesungene gregorianische Offizium und das Choralamt. Von da an wusste sie, so wollte auch sie beten und leben. Sie bat im Kloster Frauenwörth am Chiemsee um Aufnahme. Dort konnte man sie jedoch nicht sofort aufnehmen, das Noviziat war gerade „überfüllt“. So begannen Marianne und ihre Gefährtinnen spontan, regelmäßig gemeinsam das lateinische Offizium zu beten. Gleichzeitig versorgte sie ihre schwerkranke Mutter und ging ihrem Beruf als Sekretärin in der

¹ Die Autorin ist seit 1997 Schwester der Kommunität Venio OSB und lehrt als Soziologin an der Kath. Stiftungsfachhochschule München.

Sozialen Frauenfachschule nach. Der Kreis konsolidierte sich rasch, die jungen - in der monastischen Tradition unerfahrenen - Frauen bekamen wichtige Unterstützung und Impulse von verschiedenen Benediktinerpatres, vor allem von P. Alois Mager aus Beuron. Daraus entstand die erste verbindliche Form: Sie banden sich durch Oblation an das Kloster Beuron und erhielten einen Ordensnamen. Aus Marianne wurde Agnes. Bereits 1926, sechs Jahre nach ihrem Erlebnis in Ettal konnte Agnes die Bitte der Frauen des Kreises, doch bei ihnen zu bleiben und die Verantwortung zu übernehmen, nicht mehr abschlagen. Wir datieren diesen Zeitpunkt ihrer Einwilligung, die Führung zu übernehmen, als unser Gründungsdatum. Ein Jahr später, 1927, erteilte Kardinal Faulhaber die Erlaubnis zum „Gemeinsamen Leben“, zur „*Vita communis*“. Als Name für die junge Gemeinschaft wählte die nun Mutter Agnes genannte Gründerin das „*Venio*“ des Psalmverses „*Ecce venio*“ (Ps 40,8), der von Paulus im Hebräerbrief als Gebet Christi formuliert wird: „*Siehe, ich komme ... um deinen Willen, Gott, zu tun.*“ (Hebr 10,7) Der Vers charakterisiert die damalige Anfangssituation, die Dynamik, den Schwung und das Bestreben, auf den einmal vernommenen Ruf sich im je eigenen Leben in das tägliche Antworten-ohne-zu-zögern einzuüben. Er nimmt damit das auf, was der hl. Benedikt von seinen Mönchen erwartet (vgl. z.B. RB 5,4ff^{di}).

Die Zwanziger und Dreißiger Jahre brachten der im Entstehen begriffenen Gemeinschaft eine stetige Festigung im Gebet und im benediktinischen Selbstverständnis. Doch fehlte es nicht an Auseinandersetzung, denn P. Alois Mager dachte an eine große, eher lose zusammengefügte Gemeinschaft, M. Agnes hingegen war auf strenge Bindung ans Benediktinische hin ausgerichtet. So kommt es 1940 zu einer Teilung: Einige der Frauen entscheiden sich für die Lebensform der Oblatinnen, ein kleiner Kreis um M. Agnes folgt der Berufung zum monastischen Leben, verbunden mit dem Berufsleben in der Welt. Strikte innere Geschlossenheit, Gesammeltheit und gleichzeitig eine Offenheit nach außen als die beiden Eckpfeiler des *Venio* zeichnen sich ab. Das monastische Leben gewann Ernsthaftigkeit und Stand trotz oder gerade durch die Katastrophen des Krieges, inmitten der zerbombten Stadt und der Not der Nachkriegszeit. Das erste gemeinsame Haus in der Baaderstraße in der Innenstadt wird 1952 verlassen, die Schwestern ziehen nach Nymphenburg in

die Döllingerstraße. Der Bau der Kapelle wird begonnen, nur wenige Jahre später kommt ein Erweiterungsbau dazu. Die durch das Konzil vermittelten Erkenntnisse wurden während der Amtszeit von M. Agape Gensbaur umgesetzt, die 1973 M. Agnes in der Leitung der Kommunität ablöste (geb. 1922, Priorin von 1973 - 1993). Wichtige Umstellungen in der Liturgie wurden vorgenommen, vor allem die Übernahme der Muttersprache in das Offizium bei gleichzeitig teilweiser Beibehaltung des Lateinischen. Über lange Zeit hinweg arbeitete M. Agape in verantwortlicher Position sowohl im Gremium der Säkularinstitute wie in der Vereinigung der Benediktinerinnen Deutschlands, (jetzt: *Vereinigung benediktinischer Frauenklöster im deutschen Sprachraum, VBD*) mit. Im Jahr 1992, nach zahlreichen Eingaben in Rom und mit Unterstützung durch Abtprimas Viktor Josef Dammertz OSB, dem jetzigen Bischof von Augsburg, erfolgt die kirchliche Anerkennung der Gemeinschaft als *Ordensinstitut Bischöflichen Rechts* und die Eingliederung in die *Confederatio Benedictina*ⁱⁱⁱ. Ein Jahr später, 93-jährig, stirbt M. Agnes.

Unser Tag

Um zu verdeutlichen, wie wir auf diesem Fundament heute leben, soll exemplarisch ein ganz normaler Werktag geschildert werden. Ergänzt wird dieser Tagesablauf durch einige erläuternde Einschübe.

Von etwa fünf Uhr an wird es an verschiedenen Stellen im Haus allmählich lebendig. Erste vorbereitende Arbeiten für den Tagesbeginn werden verrichtet, einige nützen die besondere Ruhe der frühen Stunde für Gebet und Lectio.

Das Venio liegt idyllisch, in einer ruhigen Seitenstraße einer alten Villensiedlung nahe Schloss und Park Nymphenburg, und dennoch relativ zentral. Auch unser Haus ist eine alte Villa aus der Gründerzeit, nach dem Krieg erworben, Kapelle, Haus und Erweiterungsbau werden von einem großen Garten mit altem Baumbestand umgeben, schützend wie eine Oase. Vom Bahnhof bzw. der Innenstadt in ca. 20 Minuten mit der Straßenbahn zu erreichen, verstehen wir uns als „Stadtkloster“. Als ein Kloster, das bewusst den Kontakt mit den Menschen der Stadt immer wieder sucht.

Um 6.30 Uhr (Freitag früher, Samstag/Sonntag etwas später) versammeln wir uns in der Kapelle zur Morgenhore. Dazu legen wir den schwarzen, weiten Chormantel sowie den Schleier über. Das gibt jeder Einzelnen und dem Chor insgesamt Einheit und Sammlung. Momentan besteht die Kommunität aus zweiundzwanzig Schwestern.

Bereits der Gruppe der Gründerinnen um M. Agnes war diese Verbindung von schlichter Alltags-Kleidung einerseits, sowie Chormantel und Schleier beim gemeinsamen Gebet andererseits ein Anliegen. Uns Heutigen ist diese Kombination, die manche Besucherin, manchen Besucher seltsam anmutet, eine liebe Selbstverständlichkeit.

Nach dem dreimaligen: „Herr, öffne meine Lippen“ beginnt der Gesang. Alle Horen werden gesungen, in Gregorianischem Choral, tageweise lateinisch oder deutsch. Die Morgenhore umfasst werktags auch eine Nokturn der Vigilien. So hören wir jeden Morgen in einer Chorlesung Gedanken für den Tag, die die Einzelne, zusätzlich zu den Psalmen und der Schriftlesung, begleiten können.

Den Wechsel der Jahreszeiten können wir außer an den Lesungen und Gesängen entlang des Kirchenjahres auch daran verfolgen, wie unterschiedlich das Licht des beginnenden Tages allmählich an der Altarwand der Kapelle von Osten her durch die Fensterreihe aufsteigt und über das Kreuz hinwegzieht.

In vielen intensiven Gesprächen und im Ringen um die passende Form entwickelten M. Agnes und der Konvent gemeinsam mit dem Architekten Siegfried Östreicher das Konzept dieser schlichten, schmucklosen Kapelle: Gegenüber der halbrunden Altarinsel befindet sich der Schwesternchor, links und rechts vom Altar schließen sich je einige Bänke für Gäste an. Heller Stein, eine geschickte Lichtführung. Keine Bilder, die zum Schauen anhalten, eine Form, die nicht ermüdet, nicht langweilig wird, die sich nicht in den Vordergrund drängt, die zentriert: Auf den Altar, das große dunkle Bronzekreuz von Hans Wimmer, den silbernen Tabernakel. Und auf die Schwestern, die neben mir sind.

Etwa dreißig Minuten dauert das gemeinsame Gebet. Danach spürt man eine große Wachheit in sich, alle Müdigkeit ist wie weggeblasen. Nach einer kurzen Arbeitsbesprechung (wer braucht eine Arbeitshilfe, welche Gäste, welche Handwerker sind zu erwarten, wer ist außer Haus, wer ist im Haus etc.) wird das Frühstück im je individuellen Rhythmus in Stille eingenommen. Dann verlassen die Berufstätigen das Haus. Fahrrad, Auto, Straßenbahn bringen uns zur Klinik, in die Fachhochschule, Pfarrei oder an die jeweiligen Arbeitsplätze in der Stadt. Unauffällig fädeln wir uns ein in den Arbeitsalltag der Menschen der Großstadt. Dankbar dafür, dass wir den Tag so, mit Gebet und Gesang, beginnen konnten. Kolleg/innen, Student/innen, Patient/innen verlangen unsere Zuwendung, die Arbeit am PC usw. erfordern maximale Konzentration.

Zur Mittagszeit - wenn in der gesamten Innenstadt die Glocken läuten - gelingt vielleicht ein kurzes Innehalten, ein Gebet, das uns mit der Mittagshore der Daheimgebliebenen verbindet. Dies sind vor allem die bereits Pensionierten, die Aufgaben in Haus und Garten, in Celleratur und Archiv sowie mit den Gästen übernehmen, soweit es ihre Kräfte erlauben.

An den jeweiligen Arbeitsplätzen sind wir mittlerweile meist als Schwestern bekannt. Die Kolleginnen und Kollegen kennen das schon: So weit es irgend geht, richten wir unseren Arbeitsalltag so ein, dass wir um 18.00 Uhr zu Vesper und Abendmesse zuhause sein können.

Morgenhore und Vesper sind ein wesentlicher Teil des Rahmens, der im Kloster dazu dienen soll, sich immer wieder zu ordnen, sich darin einzuüben, im ganzen Leben so zu stehen, dass Herz und Stimme „in Einklang sind“ (RB 19,7). Gerade die täglich gemeinsam gesungene Vesper hat dabei etwas ganz Eigenes: Wir lassen uns auf das Psalmengebet so ein, wie wir es gerade können, mit all dem, was uns im Laufe des Tages begegnet ist, mit Schwerem und Schönem, mit Ärger und Freude, mit vielem, was unfertig geblieben ist, immer in der beharrlichen Bitte, „dass er es vollende“ (RB, Prol 4). Der Chormantel ist ein Zeichen des Schutzes für uns und für das, was wir von draußen mitbringen. Und immer wieder erleben wir voller Überraschung: Die Psalmen fangen all dies auf. Das gemeinsame Chorgebet ist mehr als die Summe der Einzelgebete.

Im Anschluss an die Eucharistiefeier (immer: gesungenes lateinisches Choralamt) setzt sich der Gottesdienst, wie es auch der hl. Benedikt vorsieht, im Refektorium fort. Äußerlich sichtbar wird dies dadurch, dass wir in der gleichen Sitzordnung wie beim Chorgebet schweigend essen. An bestimmten Tagen wird abends aus der Schrift vorgelesen, mittags hören wir im Wechsel Zeitgeschichtliches, Biographien, Theologisches oder Belletristisches.

Nach dem Abendessen ist der Tag noch nicht zu Ende. Manch eine Berufstätigkeit erfordert es, dass die Schwester erneut das Haus verlässt, etwa zur Sitzung des Pfarrgemeinderates, zu einem Treffen der Kommunionmütter, zu einem Fachvortrag, oder zum Nachtdienst als Krankenschwester oder Ärztin in eine der nahe gelegenen Kliniken. Gelegentlich nehmen wir auch kulturelle Angebote wahr, Vorträge, Konzerte usw. Im Haus gibt es je nach Wochentag ebenfalls verschiedene Aktivitäten, Konventsitzungen mit geistlichen Impulsen, Austausch in Klein-Gruppen usw. Und der nächste Arbeitstag will auch vorbereitet sein. Nach den im gemeinsamen Gespräch verbrachten Abenden beschließen wir den Tag zusammen mit der Komplet, ansonsten wird sie privat gebetet und ab 21.30 Uhr kehrt Stille im Haus ein, wie es die Regel vorschreibt (RB 74).

Wie wir unseren Auftrag leben

Seit unserer Gründung wollen wir das, was uns selbst kostbar geworden ist, weitergeben. Das betrachten wir als unseren Auftrag, unser Apostolat. An einigen Beispielen soll dargestellt werden, wie das konkret aussieht.

Die Eucharistiefeier und das Chorgebet. Unser Chorgebet ist öffentlich, Gäste sind jederzeit willkommen. Insbesondere am Sonntagmorgen findet sich eine kleine Stammgemeinde ein, die mit uns Eucharistie feiert und anschließend zum großen Sonntagsfrühstück bleibt. Die Bindung der Einzelnen an das Venio ist unterschiedlich, manche kennen wir seit Jahrzehnten, teilweise kommt schon die zweite Generation, manche gehören explizit zu unserem Oblatenkreis, andere wiederum kommen in großen Abständen, zeigen aber ebenfalls eine starke Verbundenheit, auch wenn sie durch berufliche und private Entwicklungen inzwischen an anderen Orten leben und etwa nur noch die Kar- und Ostertage mit uns feiern

können. So beteiligt sich beispielsweise eine junge Theologin, die inzwischen als Lehrerin in Bamberg angestellt ist, regelmäßig an unserer „Ora-et-labora“-Woche und hilft uns bei der Koordinierung der Aufgaben und Begleitung der jungen Menschen.

Ora et labora. Jedes Jahr zu Beginn der Sommerferien laden wir junge Frauen und Männer aus Deutschland und anderen Ländern ein, eine Woche mit uns zu verbringen. Halbtags werden dringend notwendige Arbeiten in Speicher, Keller und Garten verrichtet, es werden Räume gestrichen, Garagen aufgeräumt und vieles mehr. Der Nachmittag dient der Begegnung, es gibt geistliche Impulse, Ausflüge, Gespräche. Durch die engen Kontakte von M. Agape nach Prag liegt der Schwerpunkt der Herkunft unserer Gäste in Osteuropa: Tschechien, Ungarn, Polen, neuerdings auch Kroatien. Manche halten den Kontakt über Jahre hinweg, lassen uns an Schwerem und Schönem teilhaben, schicken uns irgendwann eine Heiratsanzeige oder die Fotos des ersten Kindes, so dass wir ihre Lebenswege aus der Ferne begleiten können. Wenn einer der jungen Männer, wie kürzlich geschehen, in Tschechien dann in den Jesuitenorden eintritt und zum Studium nach München kommt, freut uns das natürlich.

Eine Besonderheit des Venio ist die Tradition der **Liturgischen Wege**. Entstanden aus einer typischen Notsituation, nämlich immer zu wenig Zeit für die Schriftlesung zu haben und gleichzeitig ein großes Bedürfnis, sich mehr im Freien zu bewegen, „erfand“ man eines Tages die Kombination von beidem: Einige Schwestern nehmen sich ein paar Stunden Zeit, in der Regel Samstagvormittag, fahren ein kleines Stück aus der Stadt heraus und gehen mit einem Text der Schrift, meist eine Lesung des kommenden Sonntags, die sie in kleinen Abschnitten gemeinsam lesen, schweigend, meditierend („kauend“) ein längeres Stück Wegs. Danach tauschen wir uns darüber aus, wie wir diese Worte verstehen und was sie in uns auslösen. Dieses „bewegte“ Umgehen mit der Schrift erfahren wir als überaus bereichernd. Seit einigen Jahren ist der Liturgische Weg ein fester Bestandteil unseres monatlichen Programms. Wer es einmal entdeckt hat, kommt gerne immer einmal wieder mit und lässt sich gehend darauf ein, der inneren Bewegung nachzuspüren.

Ein Angebot, das wir im Jahr 2002 erstmals konzipiert haben, ist das **„Jahr mit Benedikt“**. Gemeinsam mit den Missions-Benediktinerinnen von Tutzing bieten wir für eine Gruppe von Frauen ein „Jahr der Glaubens- und Lebensorientierung“ an. Mit den 16 Teilnehmerinnen treffen wir uns monatlich für ein Wochenende wechselweise in Tutzing oder München, zu einem Austausch zu zentralen Themen der Benediktsregel und zur Teilnahme am Chorgebet der Kommunitäten, zu Schweigezeiten und Gesprächen. Zusätzliche Einzelbegleitung sowie abschließende Exerzitien geben die Möglichkeit, das eigene Leben im Licht von Schrift und Benedikts-Regel zu betrachten, manches neu zu ordnen und den je eigenen Weg zu klären.

Weitergeben heißt auch: Das, was wir für unsere eigene geistliche Entwicklung für förderlich halten, wie z.B. **Studenttage, Geistliche Wochenenden, monatliche Gesprächskreise zu bestimmten Aspekten der Benediktsregel** usw. öffnen wir auch für Gäste von außen. Wir wissen, dass wir angehalten sind, beständig zu überprüfen, wie wir die Maßstäbe, die unsere Bindung für uns gesetzt hat, zu verstehen haben, wie wir sie erfüllen und wie wir unsere innere Ausrichtung fester fundieren können. Wir tun dies durch Studium der Schrift oder der Regel wie durch die Erweiterung unseres Wissens auf theologischem und gesellschafts-politischem Gebiet.

Einige Beispiele aus den vergangenen Monaten: So hörten wir in der Zeit nach dem Terrorattentat des 11. September 2001 zwei Vorträge, einmal zur Ethischen Dimension der Frage nach dem „Gerechten Krieg“ (Prof. Dr. Günter Gruber) sowie zur Entwicklung und Positionierung der deutschen Außenpolitik angesichts des Afghanistan-Krieges (Prof. Dr. Tilly Miller). In einem weiteren Sinne kann auch ein Studientag zur ethischen Frage: „Schafft das Böse das Gute?“ (Dr. Markus Zehetbauer) in diesem Kontext verstanden werden. Immer gibt es in unserem Programm monastische Schwerpunkte wie z. B. „Mönchtum und Arbeit“ (P. Prof. Albert Schmidt OSB) oder „Aspekte des Menschenbildes bei Hildegard von Bingen“ (Dr. Viki Ranff), oder geistliche bzw. pastorale Themen, so z.B. über „Trauer und Auferstehungsglaube“ (Dr. Karl-Ernst Apfelbacher). Wie in vielen anderen Klöstern auch, bieten wir außerdem Geistliche Begleitung, die Möglichkeit zu Exerzitien, zu Stillen Tagen mit Einzelgesprächen, zu „Tagen im Kloster“ (mit Elementen der Einführung in

Benediktinisches Leben), zur Mitfeier der großen Feiertage, insbesondere der Kar- und Ostertage an. Immer kommen mit den konkreten Menschen nicht nur ihre persönlichen Probleme, Sorgen und Ängste, sondern wir werden auch konfrontiert mit den Verunsicherungen und Verwirrungen, die das Leben in unserer komplexer gewordenen Welt heute kennzeichnen. Und oft kann es nur darum gehen, Mut dazu zu machen, in Ambivalenzen und Widersprüchen auszuharren, in der Hoffnung, im Glauben an eine ganz andere, ewige Dimension des Erlebten.

Menschen aus unserem Freundes- und Verwandtenkreis, die keinen direkten Zugang zu unserem geistlichen Leben haben, kommen gerne zu Konzerten, zur „Musik um die Osterkerze“, zur „Musik im Garten“, zu Ausstellungen von Bildern in unserem Saal oder dem einen oder anderen literarischen Vortrag.

Das Benediktinische Netzwerk

Wenn in München von „Benediktinern“ die Rede ist, denkt mancher wohl sofort an die Abtei St. Bonifaz. Zu den Brüdern von St. Bonifaz, ebenfalls ein Stadtkloster (mit dem Priorat Andechs auf dem Land), pflegen wir gute freundschaftliche Beziehungen. Vor einigen Jahren wanderten die Noviziate auf Benedikts Spuren gemeinsam von Subiaco nach Montecassino, eine Fahrt, von der noch heute erzählt wird. Eine liebgelebte Tradition ist es, dass wir an den großen benediktinischen Feiertagen, den beiden Festtagen des hl. Benedikt, sowie an den Vorabenden von Pfingsten und Christkönig entweder eine Vesper mit Eucharistiefeyer gemeinsam begehen oder die Vigilien beten. Am Fest der hl. Scholastika besuchen uns die Brüder zu Gebet und Essen sowie zu einem thematischen Gespräch.

Es würde zu weit führen, die herzlichen Kontakte zu bayerischen wie deutschen benediktinischen Frauen- wie Männerklöstern im einzelnen zu schildern. Erwähnt werden sollen aber die in unregelmäßigen Abständen unternommenen Begegnungsreisen in kleiner Gruppe in andere Klöster, jeweils verbunden mit einem intensiven Austausch über Geschichte und Gegenwart der Gemeinschaften und mit persönlichen Begegnungen. Nach einem Besuch im Priorat „Maria Aufnahme“ auf der Huysburg und

in St. Matthias in Trier führte uns die bisher letzte dieser Reisen im Herbst 2002 zu den Benediktinerinnen von St. Gertrud in Alexanderdorf.^{iv}

Seit einigen Jahren erweitern sich unsere Kontakte deutlich über den deutschsprachigen Raum hinaus. Dies hat verschiedene Gründe. Die Benediktinerinnen-Klöster haben weltweit auf internationaler Ebene begonnen, den Kontakt und Austausch zu suchen. Sie wollen so gegenseitig voneinander lernen und tragfähige Strukturen der Vernetzung aufbauen. Unsere jetzige Priorin, Sr. Lucia Wagner (geb. 1938, Priorin seit 1993), konnte als Delegierte für den deutschsprachigen Raum^v in der weltweiten *Vereinigung der benediktinischen Frauenklöster* (seit 2001 *Communio Internationalis Benedictinarum*), in den vergangenen Jahren auf zahlreichen Reisen intensive Kontakte knüpfen. Begegnungen anlässlich internationaler Treffen u.a. in Rom wurden ergänzt durch Reisen, etwa nach Nairobi und - veranstaltet von *Justitia et Pax* - zu einem Exposure-Programm auf die Philippinen^{vi}. So wurden wir mit der Situation der Kirche, der Orden und insbesondere von Frauen in anderen Teilen der Erde konfrontiert, die mit unserer westeuropäischen nicht zu vergleichen ist. Diese Erfahrungen lenken unseren Blick auf die großen Fragen des 21. Jahrhunderts, auf Armut und Solidarität, auf Polarisierungen in den Teilhabemöglichkeiten an gesellschaftlichem Fortschritt, Bildung, Gesundheit, auf Gewalt und Krieg und die Möglichkeiten des Friedens sowie die Rolle der Religionen, insbesondere der Kirchen in diesen Prozessen. Sie fordern uns beständig zu Neuorientierung und Positionierung heraus. Globalisierung wird so zur unmittelbaren Aufgabe auch für unser Leben, zum Stachel, nicht im Alltäglichen, Bekannten und Vertrauten stecken zu bleiben.

Der Weg ins Venio

Wie wird man Ordensfrau, Benediktinerin gerade im Venio? Der erste Anruf dessen, was wir „Berufung“ nennen, geschieht im Verborgenen, im Inneren des Menschen. Und er ist immer wieder anders. Plötzlich und unerwartet, oder langsam, fast unmerklich. Aber auch wenn sich die Frage nach dem „richtigen“, dem gesollten Leben langsam entwickelt –

irgendwann ist die Welt dann doch trotzdem „plötzlich“ eine andere. Es wird zwingend, einen entscheidenden Schritt zu tun.

Die Aufnahme ins Kloster beginnt mit dem mindestens halbjährigen Postulat. Vorausgegangen ist entweder eine Zeit, in der die Betreffende bereits als Gast im Venio gelebt hat, oder man entscheidet sich rasch zu einem gemeinsamen Neubeginn. Im Postulat wohnt man im Kloster, hat seinen festen Platz in Chor und Refektorium und übernimmt kleinere Aufgaben. Es ist die Zeit, in der man sich gegenseitigen kennen lernen kann und die Möglichkeit einer ersten Überprüfung gegeben ist, ob so ein Leben lebbar ist. Nach etwa einem halben Jahr beginnt das Noviziat. Die Novizin bekommt zusammen mit Chormantel und weißem Schleier einen Ordensnamen. Damit wird sie als Schwester in die Gemeinschaft aufgenommen. Im Laufe des Noviziates haben sie und die Gemeinschaft Gelegenheit, ihre Entscheidung intensiv zu prüfen. Sie kann in das benediktinische Chorgebet und Leben hineinzuwachsen, die Regel kennen und ggf. Latein lernen, sich im Choralgesang üben usw.

Die Novizin bzw. Triennial-Professe nimmt an den gemeinsamen Noviziats-Werkwochen teil. Diese Wochen werden einmal jährlich von der *Föderation der Bayerischen Benediktinerinnenabteien* durchgeführt und finden wechselweise in einem der Klöster statt. Thematische Schwerpunkte der vergangenen Jahre waren z.B. das Psalmengebet, Einführung in Exegese des Neuen Testaments, sowie natürlich immer wieder: Aspekte der Benediktsregel. Neben den inhaltlichen Impulsen ist eine wichtige Dimension dieser Tage, dass die Schwestern und Nonnen (der kontemplativen Klöster) klosterübergreifend miteinander ins Gespräch kommen. So kann man erleben, wie verschieden benediktinisches Leben auf der Basis der Regel heute aussieht, und dass es dennoch vom gleichen Geist getragen ist.

Die Berufstätigkeit wird im Venio im Noviziat nicht grundsätzlich aufgegeben bzw. unterbrochen. Vielmehr werden je nach Ausbildung, Vorkenntnissen, Lebensalter und Erfordernissen individuelle Pläne erarbeitet. Da die Verbindung von klösterlicher Strenge und selbstverantworteter Berufstätigkeit zum Profil des Venio gehört, in das die Schwester hineinwachsen soll, ist es gut, sich von Anfang an in diese Spannung

einzuüben. Dennoch wird auch bei uns angestrebt, dass jede eine Zeit lang ganz im Haus ist, um ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf das Einwurzeln in das monastische Leben zu konzentrieren.

Das Noviziat dauert fünf Jahre, nach zwei Jahren erfolgt die erste Profess, in der die Schwester sich für drei Jahre an Christus und die Gemeinschaft bindet (und ebenso die Gemeinschaft an sie). Nach Ablauf dieser drei Jahre legt sie die Ewige Profess ab und verpflichtet sich damit, für ihr ganzes Leben an diesem Ort und in dieser Gemeinschaft zu bleiben und mit diesen konkreten Menschen den Weg der Gottsuche zu gehen.

Unser Charisma: Risiko und Herausforderung

Zusammenfassend: Was also kennzeichnet unser Leben? Verwurzelt sind wir im Kloster, an dem Ort, an dem wir Stabilitas gelobt haben, dem Ort, an dem wir das Kloster als „Schule für den Dienst des Herrn“ (RB Prolog 45) errichten und aufrechterhalten. Wir sind bemüht, diese wenigen Quadratmeter Großstadtbodens frei zu halten für die Gegenwart Gottes. Gott ist überall zu finden - und dennoch braucht es auch Orte, deren einziger Zweck es ist, dass an ihnen Gott angebetet wird. Auf einem alten Bild in der Kirche von Oberzell auf der Insel Reichenau im Bodensee wird gezeigt, wie der heilige Pirmin im Jahre 724 die Reichenau besiedelt. Bei seiner Landung fliehen voller Entsetzen Schlangen und alle bösen Geister und stürzen sich ins Wasser. Auf der Insel entsteht „heiliger Boden“ (Ex 3,5). So eine „Insel“ stellt jedes Kloster dar, auch das unsere. Nur, dass die „Geister“ nicht ein für allemal geschlagen sind, sondern immer wieder verjagt werden müssen. In Fortsetzung dessen ist es für das Venio auch kennzeichnend, nicht nur die eigene „Insel“ zu kultivieren oder Menschen einzuladen, bei uns Stille und Rückzug zu genießen. Sondern wir gehen in die Stadt, an unsere Arbeitsplätze und lassen uns auf das ein, was die Menschen bewegt.

Wie kann das gehen, ohne sich „herumzutreiben“, was Benedikt seinen Mönchen ja strikt verbietet (vgl. z.B. RB 66,1)? Es gelingt, indem wir sozusagen das Kloster in uns tragen, wo immer wir sind. Das bedeutet beispielsweise, dass wir das, was wir morgens im Beten der Morgenhore erfahren können, diese vielleicht minimale Öffnung eines inneren Rau-

mes, beibehalten und die Differenz aushalten, etwa mitten in eine ermüdende Sitzung, in ein kompliziertes Problem oder ein schwieriges Gespräch hinein. So können wir manchmal zu einer Öffnung, Weitung, Aufhellung beitragen. Wie das gelingt, ist unterschiedlich. Manchmal wird man sich eher ausgesetzt und hilflos fühlen, manchmal erfährt man unerwartete Unterstützung, weil die Gewissheit, rückgebunden zu sein, deutlich spürbar ist.

Potentielle Gefahren lassen sich an den beiden Polen unseres Lebens festmachen. Die Aufgaben dieser Welt können einen so bedrängen, dass man zu einseitig in ihnen aufgeht, oder dass man sich aus Überforderung ganz auf Abgrenzung und Abkapselung zurückzieht. Schließlich kann auch die Spannung zwischen Kontemplation und Aktion nur noch als sich verdoppelnde Anforderung erlebt werden. Das Leben im Venio stimmt und gelingt in dem Maße, wie das gemeinsame Gebet und das Leben im Kloster zur täglichen Quelle der Kraft werden. Die Bewegung geht von innen nach außen und wieder nach innen. So werden ganz allmählich die Grenzen zwischen beiden Bereichen, dem Gebet „drinnen“ und der Arbeit „draußen“ immer durchlässiger.

„Ein Schüler bittet seinen Rabbi, zu einem Zaddik in eine andere Stadt fahren zu dürfen, um von ihm die Thora zu lernen. Er versucht ihn zu finden und wird schließlich an einen Schankwirt in einer Kneipe verwiesen. Der Zaddik (...) steht hinter der Theke und wäscht Gläser aus. Er bittet den Jungen, ihm zu helfen, Tag für Tag, bis der Schüler am Freitagabend in sein Dorf zurückfährt. Er habe gar nichts gelernt, nur Gläser ausgewaschen, erzählt er seinem Rabbi. Der sagt ihm: ‘Ja weißt du denn nicht, wenn er die Gläser reinigt, reinigt er die Welt.’“^{vii}

Literatur zum Venio

SR. AGAPE GENSBAUR OSB: Bekehrung zur Welt. Die Weltlichkeit als mögliche Form mönchischen Suchens. In: Erbe und Auftrag 69, 1993, 157-160

SR. LUCIA WAGNER OSB: Kommunität Venio OSB. In: Frauenorden in Deutschland. Hrsg. von Claus Schreiner. Fulda 1993, 185-189

VENIO. Eine Möglichkeit benediktinischen Lebens heute. Redaktion: Livia Leykauf und Kommunität Venio OSB. München 1999

SR. LUCIA WAGNER OSB: Ein Stadtkloster in München. Die Benediktinerinnen der Kommunität Venio. In: Die Glocken von Maria Stein, August/September 2002

www.kommunitaet-venio-osb.de (2002)

Anmerkungen

ⁱ Zur Geschichte des Venio siehe u.a.: KOMMUNITÄT VENIO OSB: Stimmen der Freunde. Eine Gedenkschrift für M. Agnes Johannes OSB. Herausgegeben von Sr. Agape Gensbaur OSB. München 2000, insbes. 271-276.

ⁱⁱ Zitiert wird nach: DIE BENEDIKTUSREGEL, Lateinisch/Deutsch. Hrsg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz. 2. Aufl., Beuron 1996.

ⁱⁱⁱ Vgl. P. STEPHAN HAERING OSB: Kanonische Errichtung der Kommunität Venio OSB in München. In: Erbe und Auftrag 69, 1993, 157-160.

^{iv} S. dazu ausführlicher: (K)ein ganz normales Kloster. Ein Besuch im Kloster St. Gertrud in Alexanderdorf. In: Venio-Blätter, Dezember 2002.

^v Dies umfasst: Deutschland, Österreich, die Schweiz, Skandinavien, Südtirol.

^{vi} S. dazu ihren Bericht in den Venio-Blättern, Dezember 1999.

^{vii} Zit. nach: DOROTHEE SOELLE: Mystik und Widerstand. München 2001 (4. Aufl.), 230.